

Verlag Bibliothek der Provinz

Christian Kreuzburg

METTENGEWEBE

Flaths und Unflaths Glücksmomente

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-100-0

© Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Umschlagentwurf: Klemens Walter

Umschlagbild: Albrecht Dürer, »Venus & Cupid, der Honigdieb«, 1514 (Ausschnitt)

Christian Kreuzburg

METTENGEWEBE

Flaths und Unflaths Glücksmomente

INHALT

VORSATZ	9
I. SONNTAG	17
II. MONTAG	89
III. DIENSTAG	139
IV. MITTWOCH	204
V. DONNERSTAG	
1. VOR MITTAG	278
DONNERSTAG	
2. NACH MITTAG	350
VI. FREITAG	409
VII. SONNABEND	503
NACHWEHEN	586

IV. MITTWOCH

Gleich mit dem ersten Hahnenschrei schlägt Kaplan Nöstlinger die Augen auf; bleierne Schwere lässt den eingefleischten Frühaufsteher wie in Ketten liegen, Folge des abendlichen Zechgelages, die Bezeichnung ist für ungebremsen Umgang mit dem allerdings nur mäßig starken Gerstensaft bei einem Gott geweihten Zecher wohl nicht übertrieben, der noch nicht gewohnt ist, die Last der Welt und alle eigne Schwermut mit benignem Hadersdorfer Kirchberg zu ertränken. Tranig döst er sich bis an die Stufen des Altars, als ihm allmählich dämmert, dass er – halb wach – statt seiner Katharina immer nur ganz primitives Heu anstiert, trockne Wiesenhalme, sommerliche Frische in Flaumigkeit und Leichtigkeit. Mühsam windet er sich schließlich aus der Tiefe, *adjutorium nostrum in nomine Domini*, und wie er sich Konturen suchend ans fahle Licht der ersten Dämmerstunde unterm Scheunendach gewöhnt, genießt er, am Rande seiner Schlafschlucht sitzend, einen Ausblick wie nicht alle Tage:

Es sieht im Dämmerlicht gerade aus, als wäre eine Schlacht geschlagen, dies letzte Auskunftsmittel zu der Schicksalsfrage, wessen Sache die gerechte ist und wessen Gott zu helfen weiß. Auf offnem Felde, es muss Frühling sein, letzte Reste Schnee sieht man an manchen Stellen leuchten, liegen abgekämpfte Krieger mausetot in ihren Gräben. Die Montur da vorn in Hechtgraublau könnt ein Kaiserjäger sein, wenn der Spielhahnstoß der Kappe, die man in falsch verstandner Kameraderie die Korsenkappe nennt, mehr ist als ein puscheliges Büschel Heu. Der Feind war offensichtlich übern Trupp hinweggebraust, hatte ihn zerstreut und dann mit Mann und Maus vernichten können, weil nicht die rechte Zucht im Haufen war! Für den Fall hilft kein Herrgott und auch der Glaube, dass die eigne Sache gut ist, nicht! Feldmarschall-Lieutenant Toni war mit seiner nächtens ausgeheckten Schlachtenordnung seinem Gegner, dem Bayernfreiherrn Leonhard von Hohenhausen, offensichtlich unterlegen, einem Pedanten, dessen Drill belächelt und für Firlefanzen gehalten wurde, was sich rächen musste. Wie Kraut und Rüben geht es bei den totgemachten Vorderladerhelden durcheinander; mag sein, dass hie und da noch Leben ist im Graben, genaues Hinhören könnte beispielsweise in der Ecke hinten rechter Hand ganz mühelos

ein Schnarchtalent ausmachen – und doch: Der Feind muss allseits angegriffen haben, gemutmaßt hat ein jeder ihn in anderer Richtung; dass da auf Linie geachtet worden wäre, wird niemand zu behaupten wagen! Reinliche Trennung der Geschlechter, disziplinarisch gut gemeint, taktisch ein Fehler, kann der Grund der Niederlage nicht gewesen sein: Die Trennung war bloß Wunsch geblieben. Wo ist der Feldherr, der dies Drama zu vertreten hat? Es ist nicht gänzlich ausgeschlossen, dass er in einer Frauenmannschaft umgekommen ist, im Loch begraben zwischen Weibercorps, es ist nicht ausgeschlossen, dass er am Ende selbst ganz vorne mit bei seiner Truppe kämpfend fiel, sichere Kunde fällt da ohne Leichenschau nicht leicht. Ein Kämpfer hat ein Leintuch über sich geschlagen, Konturen lassen jedenfalls die Meinung zu, es liege dort ein Edelmut aus Bayern. Ihm gegenüber sieht man einen Österreicher, dem die letzte Ruhestatt, weich ausgekleidet, wie sie ist, ganz ohne Zweifel gut gefallen hat. Wenn hinten in der Schnarchecke ein Kanonier von König Max dem Zweiten überlebt, muss der geschlagne General-Genie-Direktor, allererster Feldmarschall des Feldes Lieutenant Toni Anton Graf Ansfelden, im Kampf für Puritanen zwischen k. u. k. Kanonenpfeilerinnen umgekommen sein.

Oh weh und ach: Heut ist Quatember!

Eile tut Not, wenn die vermaledeite und verlorne Schlacht im Heu verborgen bleiben soll vor Pirklpauers Helfershelfern, Subalterngeleichen, das zum Arbeitsdienst verpflichtet ist, nicht zur Verschwiegenheit in Angelegenheiten, die Sitte und Moral betreffen. Im Gegenteil: Verfehlungen sind unverzüglich aufzudecken. Franz Joseph Rudigier in Linz und seine Stellvertreter – Kooperator Jeremias Nöstlinger mit eingeschlossen – achten in des Herrgotts Namen auf die Einhaltung der überkommenen strengen Sitten und verlangen, dass Moral und rechter Glaube nicht ins Wanken kommen. So hat ein jeder Christ als Meldegänger Gottes zu fungieren, wenn's festgewebte Leintuch aus Immer-so-Gewesenem klammheimlich auszufransen droht. Mitnichten wäre es vernünftig, die widerliche Spitzelei zu hintertreiben, mochte man auch selbst betroffen sein, es brächte – jedenfalls grundsätzlich – Glaubensgegnern unliebsame Platzvorteile hier im letzten Winkel Oberösterreichs und anderswo. Der Meldepflicht bedarf's deshalb im Allgemeinen immer, selbst um den Preis der eignen Schande. Drum eilt's, wenn einer seine Niederlage, das meint, die Bettstatt, sein Gelege

in der Scheune, vor den anderen verborgen halten will, zur Selbstanzeige ist er nur im Sakrament der Buße aufgefordert! Es wäre aber nachgerade irrwitzig zu glauben, Knechten und Mägden könnte hier das unerhörte Schlafquartier ganz generell entgangen sein, wo doch die eine Magd bis in die Nacht den Ofen schüren und das Bier ausschenken musste. Der Schlaf im Stadel wird die Runde machen; da gilt es, wenigstens die Nächtigung des Priesters zu verbergen.

Er schickt sich also an, das erste Licht des Tages scheuntorflügelöffnend einzulassen, um sich ganz heimlich wegzuschleichen. Und wie er sich von seiner schönen Schwebemulde trennen will, hat er natürlich auch den Anlass seines sonderbaren Nachtquartiers nicht ganz vergessen, im Grunde galt der erste Rundblick übers Schlachtgetümmel niemand anderem als ihm, dem Wesen mit dem silbergrauen Haar, auf das sein Blick bei Tage stets fixiert geblieben und das der Inhalt aller seiner Träume ist. Aufrecht wankend lässt sich leichter in die Senken sehen, und er hat Glück und stapft, so vorsichtig er kann, seiner Heldin möglichst nah zu kommen. Das fahle Dunkel mag den nächsten Wackelschritten Loslösung von aller Sündenschuld versprechen, viel Vorsicht ist geboten, ändern nicht den Schlaf zu nehmen. Er kniet vor seinem Tag-und-Nacht-Gebet und berührt es vorsichtig mit Lippen, denen er, der Prädikant, zuvor noch Feuer angezündelt hat, obligaten Schmeichelschmelz für ein verlornes, von der wahren Lehre weit entferntes Schäfchen.

Bekehrung muss versucht sein, überall und immer! Himmel, sie regt sich! Blinzelt durch die dichten Augenwimpern, begreift: hier ist Bekehrung angesagt, was bewirkt, dass ihr Granatbanddoppel, so fest und eingebunden es bislang gehalten war, zu beben anfängt, *tremolo labelli labellorum*, als seine in der Zwischenzeit schon etwas zärtlicheren Lippen für ein letztes, wirklich allerletztes Mal die ihren streicheln sollen: Es zeigt sich erst ein kleiner, langgedehnter Riss im Feuerlava, dann ein tiefer Spalt! Nicht nur nach Kirchenrecht ist das der Unzucht fortgeschrittner Anfang. Ihr Zünglein kommt ihm wacher, als es einer schlafenden Prinzessin zuzutrauen ist, auf und ab entgegen, sodass er, eh er sich's versieht, der Länge nach in einer warmen Weibchenkuhle liegt; drinnen würden beide allem weitem Schlachtgetümmel über ihnen trotzen, sollte es noch mal zum Kampfe kommen.

Nicht lange währt das Spiel, überlaut mahnt das Gewissen, erinnert ihn an seine Schwüre, keinem Weibe schönzutun und beizuliegen. Fleischessünde ausgerechnet an Quatember, wo gefastet und gebetet werden soll! Er streichelt Abschied nehmend flüchtig über Wangenrot und Augenbrauen, um dann fix den vorgefassten Plan, fürs Erste zu verschwinden, auszuführen, bevor Auroras Strahl den Rest des Scheiterhäufleins aus dem Reich der Träume holt, dies Wandersammelurium, das lodernd ins Bukolische gezogen und tief ins Heu gesunken ist, Strohfeuerfang. Wie eine Klette hatte sie ihn halten wollen, ihre Hände waren abgewandert in Regionen, deren Begreifen Satans Vorarbeit erfordert, unsagbar schön und unerhört. Als Konsequenz für beide, für die Fassende und den Erfassten, droht Höllenqual, und wenn nicht die, weil sich's noch steigern ließe, dann Qualen eines langen Purgatoriums. Also hatte er sich aus der Kuhle seiner *Epistrophia* gewunden wie aus einem Sündenpfuhl und war nach schöner Rangelei aus dem stacheligen Himmelbett geklettert, um mit geschäftiger Befummelung das Tor der Scheune aufzusperrn und dabei seiner unerlaubten Wallung Herr zu werden.

Geschafft! Ein Flügel ist geöffnet, der Tag schickt durch das Apfelbaumgeäst den ersten Morgenstrahl auf einen Flüchtling, der, seinen Habitus betrachtend, weinen müsste, ganz zerknautscht ist die Soutane, aber alles wird sich richten lassen. Jetzt heißt es ganz zu allererst, unbemerkt davonzukommen, vom Gedanken an die Schwierigkeiten einer Morgenmissa an Quatember ganz zu schweigen!

Während er durchs nasse Gras in Richtung Lippenhöhe schleicht und damit tut, als ob er sie nicht heute längst bereits erklommen hätte, erwächst den Lippen drin im Heu ein Lächeln, das – was Wunder – nicht mehr zu verschrecken ist. Unverkennbar setzt die Auserwählte selig ihre Träume fort ...

Und ausgeschlafen lacht sie eine gute Stunde später ausgelassen, glücklich und zufrieden, wie sie die Weggenossen frisches Heu zersielen sieht, ein Durcheinander wie nach einem Blitzeinschlag! Guido blökt gleich wie das Vieh, ihn hat die frische Morgenluft zuerst gestreift, weil er ganz vorn beim Tor zu liegen kam, dann hat die Kitzelei des stakeligen Heus beim Aufwachen geholfen, und er ist wach geworden. Er blökt so echt, dass es der Magd im Viehstall gegenüber gar nicht weiter aufge-

fallen wäre, hätte das Spektakel nicht die Lebensgeister aller wachgerufen, sodass sie allesamt zu johlen und zu piepsen angefangen hatten, man amüsiert sich königlich, und Pirklers Sorge ist total vergessen. So arg hat der sich nächtens andererseits seit dem Moment nicht mehr gesorgt, von dem an ihm bewusst geworden war, dass auch der Freistädter Kaplan im Heu zu schlafen trachtete, das hatte ihm die Angst vorm Ins-Gerede-Kommen weggewischt, Absolution war seitdem sicher nicht mehr nötig, im Gegenteil, er konnte sich des Umstands rühmen, dass akkurat sein Heu das Schlafgemach für Auserlesene geworden war; denn mit dem Nöstlinger in seiner Mitte galt ihm auch der Rest des Popelhaufens als besonderes Geschenk; die Hochzeit würde nicht darunter leiden müssen.

Da stapft man, sitzt man, strampelt man und kugelt sich, wie ihnen Toni ihre Schlafstatt keusch und sittsam zugerichtet haben wollte: Nicht nur, dass alle Kuhlen – rechter Hand, zum Scheunentor gesehen – ein Laken hätten haben sollen als Zusatzschutz für weibliche Empfindsamkeit vor stacheligem Trockengras, nein, die gut gemeinte Ordnung sollte auch vor einem andern Stachel schützen, weil unverkennbar Eros über diesem Wandertrüppchen schwebt; dieser andre Stachel hatte ganz weit links zu liegen, dass ein Fehltritt ausgeschlossen werden konnte. Guido und Hedda exerzieren für die Zuschauer im Kreis die ausgedachte Reinheit ihrer Trennung: Ein Guten-Morgen-Handgruß ist nicht möglich.

Natürlich ist es längst zu spät, als Sigi, wie sie alle wieder abgeklärt und nüchtern sind, der Knechte und der Mägde wegen jeden weitem Lärm verbietet, oder, ganz genau betrachtet, zur Schonung für den Pirklpauer und die Geistlichkeit. Wo aber ist der Jerry bloß, potz Blitz, er wird am Ende doch nicht gar zu guter Letzt doch noch in eine andre Schlafstatt abgetrudelt sein? Sie treten in den Innenhof, der wegen des Geländes nicht sehr herrschaftlich beschaffen ist; eine Mauer grenzt ihn gegen einen Steilhang ab, die ganz am Ende eine große Durchfahrt für die Erntewagen bietet. Gegenüber lehnt ein breiter Steintrog auf zwei dicken Quadern gegen's Haus, der Brunnen, dessen ungebremster Wasserschwall zur keuschen Katzenwäsche an Quatember lädt. Die Kombattanten tun, als wären sie soeben aus dem nahen Kirchdorf angelangt, da tritt der Pirkler aus dem Haus, berichtet triumphierend, dass Simone heute mitten in der Nacht ein gesundes, allerliebstes klei-

nes Kalb geboren habe, und fragt die Streuner, wie denn die Heukuhlen gewesen und ob die Damen, der freilich kümmerlichen Vorsorge zum Trotz, sehr arg gestochen worden seien, erzählt vom Duft der Frühlingsmatten, der auch im Heu noch eingesammelt bleibe, von der Blütenpracht der Wiesen und der Gefahr durch bösen Schnupfen, selbst Asthmafälle seien schon bekannt geworden, das Übel widersetze sich den besten Heilversuchen, und will, nachdem er's morgendliche Heugeschwirl ausschweifend nachgeäfft und dabei nicht vergessen hat, sich an den Ohren und den Oberschenkeln tüchtig abzukratzen, laut und bukolisch wissen, ob denn, ha, ha, die Heupferdchen auch zielgerichtet losgeritten seien.

Die Pirklerin schickt frische Milch nach draußen, für jeden einen Becher nur, mehr nicht, denn heute ist Quatember! Hedda, zum Fasten nicht verpflichtet, greift nach einem zweiten und stellt, als ob sie nicht die Antwort längstens konnte, erneut die Frage nach dem Aufenthalte Jerrys, um ebenso erstaunt wie alle zu bemerken, dass auch der Toni fehlt. Da ist die Truppe ratlos. Und Pirkler erst! Sein Kratzverhalten steigert sich, vor Schreck beendet er abrupt die Stichelei mit spitzen Heuschreckstacheln, hält vergeblich Umschau nach dem Wanderprieester, zeigt sich ratlos und verstört und gibt, so gut er kann, zu Toni Auskunft:

„Soviel ich mich erinnere, hat der sich gestern Abend noch zu seinem Sücka-Weber auf den Weg gemacht“, verkündet er. „Zuvor hat er die Betten hergerichtet, die Gerti musste ihm das Schlafzeug geben, die Decken und die Laken, dazu eine gesicherte Laterne; danach ist er nicht mehr zurückgekehrt zu unserem Palaver. Ich hab gedacht, er hat die Ohren früher steif gemacht als ihr.“

„Dann wird“, meint Hedda, „Jerry noch zum Pfarrhof abgezwitschert sein tief in der Nacht!“

„Obwohl er dorthin nicht geladen war?“

„Dorthin ist er auch ohne Anmeldung geladen, er hat's uns gestern ausführlich erklärt. Er wird es uns bestätigen, er kommt bestimmt zurück zu uns.“ Hedda weiß es.

„Und bis er kommt ...“, schließt Pomukl die Frühdebatte und besinnt sich, dass er die Vagabunden aus der Fremde zu sich eingeladen hat, nicht den Nöstlinger, und was er sich und Mairspindt und Windhaag schuldig ist:

„Bis er hierher zurückgefunden hat, sollt ihr mein Haus anschauen!“ Er sagt „mein Haus“, und Gerti, inzwischen neben ihn getreten, lässt dabei bewenden, obwohl er nur durch Einheirat zum Hof gekommen ist, wie sie die Gäste gestern kurz vorm Abmarsch in die Falle wissen ließ, sodass er fairerweise wenigstens von „unserm Haus“ gesprochen haben sollte.

Sie waren längst dabei, sich umzuschauen: Dem Brunnen beispielsweise, einem moosbewachsenen Stein, kantig ausgemeißelt, der ihnen hier zur Morgenwäsche dienlich war mit herzerfrischend klarem, kaltem Brunnenwasser, müssen Kräfte zugesprochen werden, die sonst nur Eisen hat: magnetische! Was der nicht alles an sich zog: Tiegel, Töpfe, Krüge, Kannen, Flaschen; Obst und Feldfrüchte und auch ein Kehrichtbesen samt der Schaufel sind um ihn herumdrapiert, und da, wo er den steten Ablauf hat, erglänzt im grünen Gras, tropfsauber ausgeleert, ein schön geschwungener Topf für nächtliche Malaisen. Reinlich geht es zu bei Pirklpauers. So klein der Innenhof, dem die Natur nicht weiter Platz gelassen hat, umso beträchtlicher sind die Gebäude, die ihm dreiseitmächtig seine Fassung geben. Hofhaltung wäre hier das rechte Wort dafür, leuchtend weiß getüncht steht eine Festung, dreizehn Fenster zählt das erste Stockwerk auf der zum Tal gewandten Seite, ein Dreikanthof, ganz unverrückbar in den Berg hineingebaut, einladend groß die Tore, unregelmäßig eingesetzt, archaisch wirkt das Ganze, dennoch zweckentsprechend, maßgerecht für die Bedürfnisse, die eine Landwirtschaft dem Bauwerk stellt.

Die Unflaths steigen über einen Holperweg im Tau in höhere Gefilde. Hedda hatte Holger jubilierend wissen lassen: „Ich muss dir etwas beichten!“ Der Widerspruch von bußbereiter Fröhlichkeit hat neugierig gemacht, Holger folgt ihr also auf dem Fuß. Per Zufall war die Wahl auf ihn gefallen: Sie brauchte einen Zuhörer, mit dem sie ihre Glücksgefühle aus dem Heuerlebnis kurz vor Morgengrauen teilen konnte. Dass Holger dafür nur bedingt als Partner tauglich war, merkt sie viel zu spät. Jetzt ist sie aber schon der Steigung wegen außer Atem; beide genießen erst einmal die weite Prachtaussicht, schauen über großflächige Stoppelfelder talwärts auf das Anwesen des Bürgermeisters, das selbst im Gegenlicht noch leuchtet, als sei die Sonne hier besonders gern zu Hause. Obstbäume stehen drumherum, das Vieh ist mittlerweile auf der Weide. Der Blick von oben auf das Grünkarree, in dessen Mitte weiß der Guts-

hof glitzert, während rundum gleißend Gold die Landschaft prägt – von ein paar dunkelgrünen Aussparungen, Zufallsklausen, abgesehen, die schiffsartig durchs helle Gold der Stoppeln segeln, weil drinnen viele tuchbespannte Scheuchen stehn, damit das Wild die Frucht der Arbeit am Gemüse nicht zunichte macht – setzt Wünsche frei: Hier möchte ich – wenn's Gott erlaubt – meine Tage enden. Hedda schweigt noch immer.

Rauch steigt auf vom Schornstein überm ersten Drittel der Behausung. Hedda weiß: Ein rußig schwarzer Riesentrog, der an drei Ketten über offnem Feuer hängt, ist angeheizt, damit die Ferkel möglichst gutes Futter haben.

Mit den Gedanken ist die Gerti längst schon wieder bei dem neuen Kälbchen und dem Rest der Roggenernte und dem Donny, der ganz allmählich kommen sollte, wenn er sich tatsächlich nächsten Samstag in den Ehestand begeben will. Sie freut sich übers Lob aus Gundels Mund zur Pracht aller Gemüsesorten vor dem Haus, im rauen Klima hier gelingt's nicht leicht, mühsame Gartenarbeit zum Erfolg zu bringen.

Während der Bauer mit dem Sigi bei den Pferden steht, Knecht und Magd zur Fortsetzung der Schnitterarbeit ausmarschieren, der Vor-geher noch schnell den Sensenstahl bedengelt, während die andern schon mit ihrem Erntewerkzeug einen Gänsemarsch begonnen haben zum ersten, südwärts abgelegnen Ährenfeld, werden Flaths durchs Haus geführt. Beeindruckend die Speisekammer, in der Speck in Riesenschwarten von der Decke hängt, der Mäuse wegen, einer Plage, der auch mit dreizehn Katzen noch nicht beizukommen sei, meint Gerti. Nein, sagt sie, als die Tür zur schwarzen Kuchel offen steht, dreizehn Katzen seien nicht am Hof, die dreizehn habe sie aus Gründen der Magie genannt. Es treffe sie ein Stich ins Herz, wenn junge Katzen abgetötet werden müssten, ganz eigenartig diese Mitleidsregung, bei Hühnern sei das völlig anders und bei Hasen auch, die sie, man habe das ja wohl schon angeschaut, in gitterdrahtversperrten Holzgestellen an der Mauer zöge und denen sie, weil immer Schatten sei, auf nächstgelegner Wiese hin und wieder Auslauf in die Sonne gönne, natürlich auch fest eingefriedet und von oben abgesichert, damit der Habicht sich nicht, wie schon oft geschehn, wieder neu erdreiste, junge Hasen,

grau und weiß das Fell, weiß auch das Fleisch, so weiß wie bei den Hühnern, für seine Brut hinwegzustehlen.

„Was tun wir nicht fürs Glück auf Erden!“, ruft Gundel, die die Hasenszene rührt. Der Backofen ist kalt, nicht, weil, wie Gerti sagt, und darauf legt sie großen Wert, kein Mehl mehr zur Verfügung stünde, ein wahres Wunder bei der Hungerernte letztes Jahr, nein, es sei genügend Brot im Haus, gebacken müsse erst in einer Woche nach der Hochzeit wieder werden.

Die Kammern für die Knechte und die Mägde bleiben ausgespart. „Es sind Heloten!“, meint die Pirklerin mit achselzuckender Geringschätzung. „Ihr könnt es glauben, oft schon habe ich versucht, mir eine aus den Mägden an die Brust zu ziehn – sie sperren sich, als wäre ich von Feuer, schwarzkuchelflackernd wie es brennt und beißt. Da sind so herrliche Gestalten im Gesinde, und doch, die Scheu vor Aufwertung macht meine Liebe ganz zunichte. Der Donny beispielsweise war, bevor er auf die Susi fiel, ganz eingenommen von der Bärbel, einem ganz devoten Mensch, das seine Eltern, selbst zuunterst, zur Erniedrigung erzogen haben. Wir hätten’s beide, Pomuckl und ich, von Herzen gern gesehn, dass dieses hübsche und bescheidne Wesen Donny ehelicht und einst einmal den Hof mit übernimmt; es hat nicht wollen, fass es, wer es fassen kann. Das Dirndl war vernarrt in einen Knecht, den Loisl, dem Donny zeigte es die kalte Schulter und wird sein Leben lang als Häuslersweib vom Plinganser sein Leben fristen müssen!“

Inzwischen sind sie in den ersten Stock gestiegen, über einer jeden Tür ist kreideweiß, mit jeweils einem Kreuzelchen umrahmt,

+ 18 + C + M + B + 54 +

der Dreikönigssegen ausgemalt zu lesen. Die Tür zur Hohen Stube wird verschämt ein Spältchen aufgemacht: Ein Wolkenhimmel wölbt sich überm Ehebett, das Leinen gibt der Ehewerkstatt einen Hauch von Luftigkeit, bemalt sind alle Möbel nach der Art von Hirschbach, nachgerade festlich majestätisch wirkt das Ganze. Guido hindert Gerti, die Tür gleich wieder zuzuziehn. So lässt sich an der Wand ein Schießgewehr bewundern und viel Zinn und Porzellan darum herum. Hartnäckigkeit macht möglich, dass Gerti noch das Prunkstück dieser Stube zeigt: Unterm Jesuskind aus Wachs hängt ein bunter Teller, dessen Bild mit Pappe abgedeckt und nicht zu sehen ist.

„Wegen unserm Buben!“, sagt die Mutter und wird rot dabei. Gundel macht die Hausfrau noch verlegener, als sie vom Rande des Paratellers mühsam dessen Motto abstudiert:

*„Heute ist ein Närrchen los!
Liebchen – öffne deinen Schoß!“*

Gerti schubst den Guido von der Schwelle, klappt die Tür ins Schloss und ruft entschuldigend: „Das ist ein Spruch von Goethe!“

„Dass ihr nicht mehr Kinder habt“, will Gundel laut bedauern, hält aber an sich und versucht, den Frohmut über ihre eigne Kinderschar zu dämpfen und die Neugier angesichts verschämt gezeigter Schlafstattpracht eleganter anzubringen: „Schade, euer Donny, nur ein Einzelkind – und so ein Riesenhof!“

Gerti zieht zwei Schultern in die Höhe, am allzu seltenen Umgang mit dem Pomuckl hätt es sicher nicht gelegen, es sei wie's sei, sie könne es nicht ändern, das habe sie schon lang verschmerzt. Hochwürden Schwinghaimb sei sehr oft zu Gast gewesen, sie hätten anfangs angenommen, weil ihm seine Köchin nicht das Essen kochen konnte, das er am liebsten hatte, aber nein, als herzensguter Mensch sei er, um den Pirklers aufzuhelfen gegen das Geschwätz der Leute, als Gast erschienen, um seine Gastgeber zu segnen und zu trösten.

„Da hinten ist die Tür zum Heu.“

„Das kennen wir!“

Die im Stall verbliebenen Kühe werden noch besichtigt, zuallererst das neugeborne Kälbchen, wie es – sauber abgerieben und getrocknet – scheu und mager auf der Strohschütt liegt, dann stößt man zu den Pferdenarren; Pirkler und Sigi sind dabei, einem Ross die Maße abzunehmen; Sigi hätte liebend gern das Tier sodann in Schritt, Trab und Galopp geprüft, doch muss er davon lassen, weil der Pirkler schon beim bislang praktizierten Maßnehmen keinesfalls begreifen wollte, wofür die ganze Arbeit gut sein soll – versteht sich, dass er dabei schwer zu kratzen hatte. Nur zu gern hätte der Sigi einen Falben aus der Koppel ausprobiert. Er hatte ihm ins Maul geschaut und war schon drauf und dran, sich nach einem Sattel umzusehn, aber die Skepsis, die der griesgrämige Bauer beibehält, lässt ihn seinen Wunsch vergessen; für seine Studien hätte solch ein Ausritt keinen Nutzen bringen können, und

für den Spaß allein mag er um einen Ritt nicht betteln, zumal ja auch die Zeit dazu kaum lohnte. Keine Frage aber, dass ihm das wilde Tier mit seiner Hinterhand im steilen Hang nicht ausgebrochen wäre, noch nie in seiner langen Reiterlaufbahn ist ihm je ein Überschlag passiert, das schrecklichste Malheur für Ross und Reiter beim Verlust des Gleichgewichts.

Derweilen sind auch Unflaths wieder da. Einträchtig kommen sie herabspaziert, sie halten sich – hier rechts, da links – am Unterarm des andern fest, um auf dem holprigen Gelände abwärts nicht zu stolpern. Die Beichte, die von Hedda vorschnell angekündigt war, ist gut abgelaufen. Denn den Bericht zum morgendlichen Stelldichein im Heu, den sie ursprünglich voller Stolz erstatten wollte, hat sie tunlichst unterdrückt. Kein Wort darüber, wie erquickend die geweihte Zunge war und dass sie, Hedda, das Glück noch hatte steigern können.

Die Beichte war stattdessen so gegangen:

„Du, ich will dir nicht verheimlichen: Ich bin in den Kaplan verschossen, es ist, als wäre ich verliebt wie anno dazumal!“

„Als ob ich das nicht längst gesehen hätte!“

„Ja – aber mir will scheinen, dass er an mir nicht weniger Gefallen findet, so wie er mich die letzte Nacht am Kachelofen ganz verschämt in seine Arme nahm!“

„Verschämt? Dass ich nicht lache! Pass du nur auf, dass du ihn nicht zu stark in Wallung bringst.“

Holger war sich offensichtlich sicher, dass es Weiterungen kaum mehr werde geben können. Hedda schwärmte immer umso heftiger, je weniger – wie eben hier – ärgere Verfehlungen erwartet werden mussten. Wo würde je ein eifernder Kaplan seine eng gesetzten Grenzen nicht beachten, Kooperator Nöstlinger schon dreimal nicht, er machte zwar verliebte Augen und, nun ja, heut Nacht hatte er sich etwas gehen lassen, das war nicht zu verkennen, bis zum Beweis des Gegenteils würde aber wohl auch seine Hedda fest dran glauben, dass der verliebte Stadtkaplan, Jeremi a Santa Katharina, sein Gelübde, keusch und rein zu bleiben, heilig halten würde. Und schließlich kam ihm das Erlebnis seiner Frau mit Rücksicht auf die eigenen Gefühle gar nicht ungelegen; es erlaubte ihm vielleicht, wer weiß, die schönsten eignen Pläne zu verwirklichen.

Mit Abstand, doch aus gleicher Richtung steigt der Nöstlinger zu Tale, holt die Unflaths kurz vorm Hoftor ein und stiftet neuerdings Verwirrung, Pirklpauer ruft:

„Sehe ich bei lichtem Tag Gespenster?“

Jerry hat sich darauf eingestellt und deutet vage an, man könne aus dem Kirchdorf gegen Sonnenaufgang durch die Felder wandern, in der Pracht des Morgens auf die Höhe steigen und in viele Richtungen sinnieren, auch wenn er nicht behaupten wolle, er hätte sein Brevier gebetet, ihn habe, kurzer Blick auf die Zitronenmyrte, anderes beschäftigt. Hedda schwindelt, ihm zu helfen, unbedacht und fragt aus aufs Geratewohl, wie denn die Nacht im Pfarrhof war. Unbedacht ist das gefragt, weil Nachforschung doch leicht den wahren Sachverhalt erbringen könnte, und Pirkler gibt sich auch mit Heddas Hinweis nicht zufrieden, er will diese Erklärung aus dem Munde des Davongeschlichen vernehmen:

„So habt Ihr also nicht in unserm Heu geschlafen?“

Muckl spricht nun doch von „unserm Heu!“, es ist nicht auszuschließen, dass er, weil Gefahr droht, auch an seine Gerti denkt. Und Jerry? Wie könnte der sein Distelkind blamieren wolln, das ihm das Herz verwandelt hat, und es einer Lüge zeihn? So bringt er vor, was er zuvor geübt hat, denn er war schon immer ein gewiefter Rechner und Berechner, und antwortet ganz leicht und ungezwungen:

„Nein! Darinnen war ich nicht!“, wobei er gleichzeitig sein großes Sacktuch aus der Tasche der inzwischen gut gelüfteten Soutane zieht, um allen sichtlich klarzumachen, dass er in seinem Schnupftuch nicht geschlafen habe; Hedda ist die Einzige, die dieses abgefeimte Lügenspiel begreift, und die Bewunderung für Jerry steigt im Nu um noch ein Quäntchen höher.

„So habt Ihr auch“, ruft Gerti, „die Messe schon gelesen! Wie schade, wo heute doch Quatember ist!“ Bedauern allenthalben, Jerry hält den Kopf ganz steif, um nicht ein zweites Mal ins Unrecht und in nächste Nähe Petri, des Apostelfürsten, zu geraten mit dessen Tat beim Hahenschrei. Gundel schwärmt von einer *missa intima*, die – zusätzlich? – zu lesen Jerry wenig Neigung zeigt, obwohl's ein Stückchen talwärts eine gut geeignete Kapelle dafür hätte. Müsste es für einen Priester nicht die hellste Freude sein, *de novo* vor die Stufen des Altars zu treten, wenn er von einer aufgeweckten Christenschar darum gebeten wird?

Eigentlich natürlich schon, aber Jerry ist sich da mit Holger einig, dass die Quatembermesse für das Wandertrüppchen noch intimer abends nach der Ankunft bei der Glasbildmalerin gelesen werden sollte, wo sich das Amt im Rahmen leuchtend bunter Heiliger um einige Nuancen feierlicher werde feiern lassen. Und obendrein *memento!* Holger, das Schlitzohr, verwehrt den Bittstellern den Morgengottesdienst zudem mit Rücksicht auf das Nüchternheitsgebot im Hinblick auf die Milch, die sie soeben fastenwidrig unbedacht getrunken haben.

So setzt man sich für eine Zeit noch vor das Haus auf eine Bank, lehnt sich an die Hauswand an und schaut. Der Blick schweift durch den frischen Sonnenmorgen, der schon wieder Fäden spinnt, und wandert von der fernsten Ferne auf das Nächstgelegene: weidende Kühe unter fünf Kastanienbäumen. Bunte Farben zeigen sie, wo die Morgensonne leuchtet. Wie Menschenhände sind die breiten Blätter ausgebildet, manch schon gefallen, die Finger eingerollt infolge kühler Witterung. Das Vieh grast drumherum. Gundel nimmt die Krone eines Baumes ins Visier und deutet auf die dicken Knospen für das nächste Jahr, die Natur ist ihrer Zeit voraus und rüstet für die Zukunft, noch bevor die Arbeit dieses Jahres abgeschlossen ist.

Jetzt soll's in Richtung Sandl weitergehn.

Die Freunde sind sich uneins: Muss man Toni suchen, wo der sich gestern Nacht so jämmerlich davongeschlichen hat? Was wird aus seinem Festtagsaufzug, den er so freigebig verliehen hat?

„Er hat sich weder jämmerlich, noch auch allein davongeschlichen“, bemerkt der Pirkler säuerlich, „ich glaub, der Muckenfänger ist schon einer, wie nicht alle Tage jeder ist!“ Muckenfänger sei sein Name seinerzeit gewesen, als er hier am Ort herumgeistert sei.

Personaldebatte! Es fallen Attribute ganz verschiedener Art: Öd, fad und langweilig wird er geheißen, Gänskielspitzer, Spielverderber, Bäumchenzierdich.

„Katzbuckelt wie die Bärbel, eure Magd!“

„Schweinsäuglein hat er, seine Ohren stehen ab!“

„Das stimmt doch alles nicht, schaut ihn doch erst mal richtig an, bevor ihr lästernd über einen herzieht, der sich das Leben wahrlich leichter machen könnte!“, ruft Uli ganz erbost.

Ganz allein hatte sie den neuen Pflug gesucht, und als er in der großen Werkstatt nicht zu finden war, hatte sie sich aufgemacht zum Acker, der für die Fruchtbestellung so viel Mühe machte und Ursache für Donnys Suche nach Vereinfachung beim Pflügen war, und hätte Früchte ernten können von den Sträuchern längs des Bergrains: Schlehen, hangweit breit ausladend ganze Kriechgestrüppe voll mit überfetten, taubeschlagnen, dunkelblauen reifen Früchten. Sie hatten diesen Abhang weitaus mehr in Dunkelblau und Schwarz als grün gekleidet, war das ein Anblick! Auch die Heckenrosen trugen massenweise überreife Frucht, die Ansammlung von Hagebutten – karminrot leuchtend teils, teils schon in dunklem Purpur – waren knäuelbildend an den dünnen Ästchen aufgereiht und wippten sacht im leichten Morgenwind. Da war der Uli wieder einmal aufgegangen, dass Natur – der Arterhaltung halber – ganz natürlich Masse produziert. Und weiter, dass der Wanderwunderhaufen ohne Toni die Natürlichkeit verlöre; also muss, dass sie erhalten bleibt, auch Toni weiter mit im Haufen wandern, hatte sie für sich beschlossen und war nicht davon abzubringen.

„Von nichts wird er nicht wiederkommen, so werden wir ihn holen müssen!“ Holger ist bereit dazu, schon um der geborgten Kleider willen, die zurückzugeben sind. Die eignen hat das abendliche Feuer wieder rundum trocken werden lassen – und die Schuhe auch. Uli hängt sich bei ihm ein – zum Toni! Als Pirkler bremst, sie müssten, da sie doch nach Sandl wollten, eh über das Kirchdorf weiterlaufen, wird er belehrt, das Ziel sei, wie bei ihm nicht Windhaag, bei der jungen Malerin nicht Sandl, sondern Hacklbrunn, und Toni habe ihnen gestern eingeschärft, der schönste Weg sei durch die Wälder.

„Bis zum Plochwald oben“, meint der Bauer, „geht es leicht! Dann aber müsst ihr einen guten Spürsinn haben, notfalls am Jägerbach entlang zur Quelle traben – euerem Ziel entgegen, denn da ist's.“ Hacklbrunn liegt an der Maltsch, *vulgo* Jägerbach, ziemlich nahe an der Quelle.

Es dauert dann noch eine Stunde, bis drei Gestalten hochgestiegen kommen auf den Kamm, auf die sogenannte Lippenhöhe, wohin die Wartenden für ein paar exaltierte Felsen, flickenteppichgleich in Flechten eingekleidet, grau-grün und zitronengelb, schon neugierig vorausgelaufen waren. Uli triumphiert und möchte, dass man sich bei ihr

bedanke; sie habe Toni weichgekocht, gebeten und gebettelt habe sie, ja, selbst die Sückas hätten mitgeholfen. Ausschnafen am Weg durch Feld und Wald sei sinnvoller als Höflichkeitsbesuche in verqualmten Stuben, die hierorts angesetzten Proben müssten eh entfallen, der erste Geiger, Franzl, habe sich um einen Tag verspätet, und mangels erster Geige lohne sich das Üben nicht und mache keinen Spaß. Unausgesprochen war geblieben, dass die Zieheltern von ehemals auch den Kontakt zu neuen Leuten, die nicht zimperlich und kleinlich dachten, eh für's Beste hielten, zumal, wenn ein Kaplan mit in der Truppe war!

Toni lächelt so, als könne er Gedanken lesen. Uli, das Weberweibchen, habe ihm erklärt, sie alle wären ohne ihn verloren, weil sie den Weg nicht kannten. Er hätte sie für so beschränkt nicht halten wollen, sie aber habe immer wieder darauf hingewiesen, wie hilflos alle ohne ihn in diesem fremden Landstrich wären, so habe er es schließlich glauben müssen, er freue sich und danke, dass gerade er gerufen worden sei und bitte für den Abschlich gestern Abend auch noch um Entschuldigung, er habe Sückas, seine alten Freunde, unbedingt noch sehen müssen, sonst hätte er nicht ruhig schlafen können, aus Sorge schon, dass sie sich seinetwegen sorgten, wo sie ihn früher wie ihr Kind gehalten hätten.

Gewaltig muss es zugegangen sein hier oben, als Thor, der Donnergott, Odins Sohn gezeugt mit Jord, an diesem Platz vor Zeiten gegen Riesen kämpfte; raufende Zentauren mochte man sich denken. Umrant von noch nicht völlig ausgereiften violetten Brombeerfrüchten stehen Felsen, weit verstreut in Silberwollgras-Wuschelwiesen; Jord hatte Kraft geboren, sodass die Riesen weichen mussten, jetzt aber herrscht hier öde Dauerstatik. Aus nackten Felsen wachsen kleine Birken, ihr Stamm schwingt sich nach oben, sobald die Wurzeln sich verklammert haben – selbst in die kleinsten Ritzen noch.

„Es könnte sein, sie sprengen eines Tages das Gestein“, mutmaßt Uli, ohne Widerspruch zu ernten. Die Bäumchen mit den schwarzen Flecken auf dem weißen Stämmchen recken sich wie Fahnen und erinnern an den Flaum von Maigebinden und an den Fronleichnamzug.

Jerry wird ganz philosophisch und vergleicht sie mit dem Stand und mit dem Auftrag, den ein jedes Lebewesen hier auf Erden habe; das sei der *status viatoris* und sei der Weg *per aspera ad astra!* Aus dem harten

Urgestein, aus dem Dunkel dieser schroffen Urgetüme strebe dieses Flitterkind zum Licht, verjünge sich, verfeinere die ganze Lebensart und zeige damit auch den Weg, der jedem Menschen aufgegeben sei.

„Bis er morsch und grau und schwach wird und zusammenfällt“, endet Uli diesen Ausflug. Nur zu gut sind ihr die Faxen in Erinnerung, die ihr impotenter Webermeister mit den Birkenzweigen an ihr machte, dass ihr die ersehnte und erhoffte Fruchtbarkeit erwachse – wo sie die lang schon hatte. Er dagegen ist und bleibt ein morsches Monstrum, das hinter solchem Schabernack den eignen Mangel zu verbergen sucht.

Späte Himbeerfrüchte winken lüstern überreif in dunklem Rot, und Preiselbeeren gibt es auch, teils prall und ausgereift, teils grün und teils in weißer Blüte. Gundel hat ein ganzes Sträußchen vielkelchigen blauen Enzian gepflückt und ist dabei, die Pracht der selten schönen Pflanze allen anderen zu zeigen. Uli rühmt die gute Wirkung bei Erkrankungen des Magens, Gundel widerspricht, diese Heilkraft bringe nur der gelbe Enzian, manchmal sei er rot gefleckt. Die Männer sind sich einig: Das Beste an der Pflanze ist der Wurzelschnaps. Gundel sieht da keinen Widerspruch: Nur im Übermaß kann er vom Teufel sein.

Toni weiß, dass hier der Ort ist, wo sich selbst nach Jahrmilliarden noch begreifen lässt, was bei der Einrichtung der Welt passierte:

„Es lagen Steine überall, und Gott, der Herr, befiehlt den Engeln, alle einzusammeln und an einen fernen Ort zu schaffen. Sie sammeln sie in einem großen Sack und sind dabei, ihn weit nach Osten abzutransportieren, da muss sich Satan, der gehörnte Klumpfuß, wieder einmal wichtigmachen. Er bläst am Ameisberg, drüben weit im Westen, laut zum Halali, zu einer schnöden *perturbatio*, holt ein Messer, schlitzt den Sack auf, dass die schweren Steine nur so durch die Gegend poltern, und tritt sie hier im Hundertkilometerumkreis fest.“

Man hat den Eindruck, Toni glaubt, was er da von sich gibt.

„Inzwischen ist vom Grundstock nicht mehr viel zu sehn, denn die Natur hat sich in Tausenden von Jahren angestrengt, ein bessres Kleid über den Schandfleck auszubreiten, nur ab und zu lässt sich die Untat beinah noch in ihrem Urzustand betrachten.“ Sagt's und mahnt zum Aufbruch, setzt seine Füße achtsam zwischen Glockenblumenbüschel in das feuchte Moos, während die hierorts fremden Bajuwaren ein Stück vom Weg noch einen schönen Blick nach Böhmen nehmen, dann säumt sie dichter Tann. Gemächlich geht's bergan, ganz sanft zuerst, dann

stärker, das dichte Gras macht, ungeschnitten, halb getrocknet nur, das Gehen schwer. Ein Buntspecht hackt den Holzwurm aus dem Nadelholz, der Durchzug einer Schar von Vagabunden stört ihn nicht, wohl aber Meister Lampe, der sich ganz gemächlich trollt.

Gundel zweigt ins Dickicht ab, Ästheten rümpfen ihre Nasen: Pilzgeruch! Bis an den Waldrand wachsen Eierschwammerl, Reherl, Holger nennt sie Pfifferlinge, eigelb leuchten sie aus schummerigem Dunkel moosbewachsener Überhänge. Was mag wohl dieser Wald an Pilzen erst im Innern bergen?

Toni kennt sich aus. Er taut allmählich auf, erinnert sich an weite Einzelheiten seiner Schulgehilfenzeit, lacht in sich hinein und gibt ein Bubenstück zum Besten, um seine Wanderfreunde mit ein paar Geheimnissen aus Feld und Wald an Mühl und Maltsch vertraut zu machen:

„Habt ihr’s schon einmal richtig geistern sehn: Irrlichter schweben über Friedhofsgräbern, bewegen sich ganz langsam auf und nieder, leuchten kurz, verschwinden wieder?“, fragt er. „Wie? Noch nie? Ich schon, wie ich hier Schulgehilf gewesen bin:

Abgeschiedne Dörfer sind bei uns wie überall Gerüchteküchen, aber dass, weil’s heißt, es geistert an der Kirch, Windhaag derart blitzschnell auf den Beinen wäre, hätt’ ich mir nicht träumen lassen. Unheimlich ist’s: Im absoluten Dunkel schweben Lichter durch die Nacht – wie von Geisterhand geführt! Es geistert am Friedhof! Es geistert!

Hochwürden Schwimghaimb sitzen mit dem Lehrer Fuchs am Bier beim Wiedmann; der Priester soll, so will’s die aufgebrachte Menge, die sich jammernd vor dem Kirchhof drängt und ängstigt, dem Spuk mit Weihwasser ein Ende machen; er muss da erst noch einmal einen Schluck aus seinem Krüge tun, und Fuchs, dem viele kleine Teufel auf den Feldern, in den Teichen, auf den Bergen und natürlich auch am Friedhof ganz natürlich sind, erbleicht. Dann stehen beide ratlos in der Menge, und der Priester fängt schon laut zu beten an, als zwei beherzte Bauernburschen diesem Teufelsspuk ein Ende machen. Es gab ein langes Hin und Her, Gejohl und Angstgeschrei, dass ich mich kaum beherrschen konnte, um nicht zu sagen, dass ich mir beinah in die Hosen schiss vor Freude.“

Lange Pause.

„Seinerzeit war da im Sommer eine ganz besondere Plage ausgebrochen: Die Krebse nahmen überhand! Ihr müsset das erleben, wie sie

nach Regenfällen aus den Bächen steigen, um auf grünem Teppich, dem das wilde Regenwasser seinen Flor zerzaust hat, einen Ausgang zu probieren und mal richtig zu scharwenzeln. Manch ein Feinschmecker schwärmt davon, die Viecher nach der Sintflut, wenn die Nebel aus dem Rasen steigen und die Sonne Regenbogen zaubert, von der aufgeweckten Dorfschuljugend einfangen zu lassen, barfußig, mit bloßer Hand, sodass er ob gelegentlicher Schmerzensschreie wegen wilder Scherenzwickerei ab und an schon tiefer in die Tasche langen muss, Opfer der Begierde mit sich auszusöhnen, die mir fremd ist. Hier in der Öde hätte mir die Krustentierchen obendrein auch niemand richtig gar gekocht. Gewöhnlich schlummern sie versteckt im Bachbett unter Steinen und in Löchern und im Sand, doch wenn's geregnet hat, krabbeln sie ganz aufgeweckt am Land herum.“

Wieder lange Pause.

„Bei einem solchen Nachmittagsgewitter war ich damals ausnahmsweise auch auf Krebsfang aus, hatte mir schnell zehn, zwölf, zwanzig Tiere und noch mehr gegriffen, in einen festen Korb gepackt, hatte zugewartet, bis die Abendflaute kam und tiefe Dunkelheit, dann hab ich einem jeden Tier ein Wachsstocklichtlein aus der Fuchs'schen Rumpelkammer auf den Panzer aufgeträufelt und bin damit zur Kirch, um die herum die Gräber unsrer Toten liegen. Da hab ich dann den Krebsen ihre Lichtlein angezündet und habe sie aufs Geratewohl in Lauf gesetzt. Da gab's zuerst ein rechtes Durcheinander, bis die Geister ihren Ortssinn wiederfanden und instinktiv und *una via* Richtung Felberbach enteilen wollten, Marschordnung wie die Gänse haltend! Da sind die Tierchen von den Burschen wieder eingefangen worden, kurz bevor die Lämplein auf den Panzern automatisch ausgegangen wären, Mutprobe war's schnell keine mehr! Es kam der Lärm im Ort danach noch größer als zuvor, kann ich euch sagen! Am fuchsigsten von allen ist der Fuchs gewesen!“

Hedda memoriert: „Ganz anders als beim Manne tötet es den Krebs, sofern man ihm den Schwanz abbeißt!“

„Das Leben als Eunuch ist ihm verhasst!“

„Aber Scheren, Fühler, Beine wachsen nach, das nenne ich gerechten Ausgleich, wo das Tierchen sonst ganz wehrlos wäre“, weiß Toni zu ergänzen.

Irrlichtert hier und da ein Pfefferkraut, der Donnerbart, die Schmerzwurzel, Heil für Wunden? Oder ist's Johanniskrautgewächs?

„Ich mache mir“, sagt Guido, „meine eignen Namen! Bisher war's“ – er zeigt auf helle gelbe Blüten, die aus dem Strauchgestrüpp am Wegrand leuchten – „das Waldsternkraut für mich, ab heute ist's ein Geisterlein, aus Freude über Tonis Streich.“ – „Gagea heißt's!“, weiß Gundel.

Gut eine Viertelstunde später lichtet sich der Wald. Weil alle rüstig sind und trotz Quatemberfastens munter, will Toni wissen, wer denn heute büßend in der Kirch gewesen sei. Ohne im entferntesten auf Auskundschafters Neugier einzugehen, deutet Jerry wieder an, dass er an eine Abendfeier denke. Toni gibt sich sichtlich ausgelassen, sagt, er wisse trotzdem eine Kirche nebenbei, ob die denn niemand sehen wolle. Eigentlich will niemand recht, doch wie er zaghaft erst, dann deftiger behauptet, sie sei wohl sehenswert und selten, der Reformator Hus solle eine Predigt an ihr abgehalten haben und ein Eremit, der Jankus König, sei in ihrer Nähe mehr als ein Jahr magisch festgehalten worden, erweckt der Wanderführer allgemeine Neugier und führt sie weit nach oben durch den Tann, dass Zeit ist, sich den Wahnsinn auszumalen: Reformators Waldquatember! – bis bald ein Felsmassiv den Blick gefangen nimmt, ein breiter Kirchturm lässt sich denken, und Toni keucht:

„Das ist die Felsenkirche der Hussiten!“

Ganz westfälisch breit, also mehr nach Knipperdolling denn nach Hus gebaut ist das Massiv, aber mächtig allemal und näherer Betrachtung wert. Er wisse nicht, ob Hus, sagt Toni, wirklich hier gewesen sei. Wenn aber, so sei er hier – Toni zeigt auf einen tiefen Spalt im Fels – fürs Gottesopfer eingekleidet worden, denn das hier sei die Sakristei. „Da wär's doch jetzt die höchste Gaudi“, ruft Hedda Toni zu, „so zu tun, als wärst du hier der Mesner und hättest Jerry eine Albe aufzulegen!“ Hochwürden zeigt auch ohnedies schon eine ziemlich saure Miene. Ob wohl wegen Hus?

Der Wald gibt nun den Blick frei auf das Bauernland, weiter drüben, hinterm Bergwald linker Hand, wird die Maltsch zu finden sein.

„Das da drüben mit der runden Zwiebelhaube ist die Kirche von Sankt Michael ob Rauchenödt, und links davon der scheinbar flache

Buckel ist der Viehberg, und rechts von ihm – ganz hinten – sieht man mit ein wenig gutem Willen schneebedeckte Alpenberge.“

„Hört mal! Lasst uns durch die raue Ödt, durch diese Riesenglockenblumen hier und die vielen Fingerhüte und im Kampf gegen die Distelkolonien, begleitet vom Gesang der Heuschreckgrillen und vom Duft der Blumenpracht, zum Kirchlein rudern, dem Drachentöter guten Tag zu sagen und dem Herrn für diesen schönen Tag zu danken!“

Jerry bittet Uli, den Dank gleich hier am Wegrain abzustatten, die Szene sei dieselbe, sie aber weniger ermüdet und hätte noch ein Auge für den Thymian und für die Bienen und die Hummeln und die bunten Schmetterlinge drumherum, die schwarzen Wieselhörnchen wolle er nicht zählen, weil sie so scheu und schüchtern seien, und Reh und Hase auch.

„Wildschweine wieder weniger“, muss Sigi sich bemerkbar machen.

Uli probiert, und zwar sehr selbstbewusst und wie ihr anempfohlen, dem Herrn ein neues Lied zu summen, und einer nach dem andern summt allmählich mit, Mehrstimmigkeit wird ausprobiert, musikalisch ist der Haufen. Als Letzter stimmt der Toni ein, er kommt erst recht in Fahrt, als alle anderen das Weitersummen nicht mehr leiden mögen, und probt die Überzeugung, dass der Mensch von Gott erhalten wird, durchs ganze Tonsystem, singt immer nur „der Dich erhält!“ um jeweils einen Halbton höher, lauscht dann den Tönen dieses Lobes nach, als müsste er ein Echo hören, zitiert den Grundton hie und da, um sich von ihm aus auf den nächsten Halbton vorzusummen, und kann höllisch fluchen, wenn der Fortgang seiner Singerei durch eignen falschen Ansatz Schaden leidet, was insgesamt dem Lob des Halts auf Erden seine ganz besondere Tönung gibt.

In Predetschlag fließt klares Brunnenwasser und erfrischt. Dann führt der Weg recht steil bergan zum Plochwald, da wollen einige noch einmal Rückblick halten, wie der heiße Atem Nasenflügel zittern lässt. Nur langsam kehrt die innre Ruhe nach dem schweren Aufstieg wieder ein, ein jedes freut sich über sich, die Freundschaft zwischen ihnen, den schönen Freiraum, den sie sich geschaffen, über all die Herrlichkeiten einer einzigartig ausgeprägten Landschaft, über blauen Himmel, Sonne: Freiwald!

Christian Kreuzburg ist 1938 in Oberschlesien an der Grenze zu Polen geboren. Zeitlebens war er als Richter tätig. Die dabei und auch sonst erlittenen Behelligungen hat er über viele Jahre durch die Flucht in die Idylle ausgeglichen. Aus vielen Puzzle-Teilchen ist nach und nach die Idee zu einem Roman gewachsen.

Eine Wanderwoche durch einen Landstrich an der Mühl in Oberösterreich bringt ihn in die Nähe Adalbert Stifters und zur Gewissheit, dass der Pilgerweg durch das Leben damals nicht weniger beschwerlich war als der heutige.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien